Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 19 (1951-1952)
Heft: 4

Artikel: Blick auf die Zwanziger Jahre
Autor: Rychner, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758649

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BLICK AUF DIE ZWANZIGER JAHRE

Von Max Rychner

Der Zeitabschnitt zwischen dem kleinen und dem großen Weltkrieg erscheint uns von heute aus in verklärendem Licht: Europa war damals ein helles, fensterreiches Laboratorium, in dem mit Hochströmen der Hoffnung gearbeitet wurde. Selbst die Formeln der Hoffnungslosigkeit, wie die vom *Untergang des Abendlands,* oder die Eliots vom *Waste Land,* oder die andere, französische, von unserm erfahrenen Wissen um die Sterblichkeit der Kulturen, selbst sie hatten etwas lebendig Aufreizendes als verwegene Wagestücke eines Geistes, der den brillanten Mut hat, sich selbst in Frage zu stellen, weil eine innerste Selbstgewißheit ihm auch das noch erlaubt. Der Krieg 1914—1918 hatte zur Verwunderung der Völker des Abendlandes gezeigt, welch titanische Lebenskraft da noch aus unbekannten Quellen den Nationen zufloß, die wenige Jahre zuvor von Sterbemüdigkeit, fin de siècle, Tod in Schönheit, sich hatten faszinieren lassen. Renans Wort: «La France se meurt; ne troublez pas son agonie», war widerlegt worden, denn plötzlich waren Tigerkräfte in einem Menschen versammelt gewesen, der Frankreich zu seiner gewaltigsten Leistung der Selbstbehauptung emporriß: in Clemenceau. Auf diese Weise würde, so glaubte ich, Europa sich nach diesem Modellvorgang immer wieder in letzter Stunde retten, weil es ja nun erkannt hatte, daß jeder seiner Kriege ein Bruderkrieg ist.

Eine vorläufige, beweglich gehaltene Völkerordnung war geschaffen worden, die schon wichtigste Landstriche der Zukunft zu verwalten schien — *Friede, Abrüstung, Sicherheit* waren zum erstenmal Ziele gewollter Zusammenarbeit der meisten Völker der Erde geworden, Arbeitsziele in einer Gegenwart, die an nichts dermaßen glaubte wie an die Arbeit. Es gab schöne Sommer in den zwanziger Jahren, man bewegte sich fort vom deprimierenden Tiefdruckgebiet des Krieges in einen Frieden hinein, der hart anfing, aber alt, vielleicht unsterblich zu werden versprach. Die Luft schwirrte vor Möglichkeiten.

*

Schon wie das Unheil im Zuge war, hatte es Augenblicke der Hoffnung gegeben. Im Jahre 1917 hatte ich als Student in einem vollen Saal Hugo von Hofmannsthal über *Die Idee Europa* sprechen gehört, voll Ehrfurcht vor dem Dichter, der mich in Claudio und in Andrea verwandelt hatte und der nun oben vor mir stand als der Geheimnisvolle vor dem ihm Unbekannten, aber, wie mir schien, für ihn Geheimnislosen. Blaß, erregt, mit unruhigen Augen, schuf er aus seinen Notizblättern die Rede, die ich, um kein Wort zu verlieren, mit einem Freunde nachschrieb. «Sprich fort. — Um uns ist immer halbe Nacht»: diese Worte kamen mir, als er endete, und ich wußte, sie waren von ihm und würden auf ihn bezogen immer gelten. Gegen den Schluß der Rede hatte er gesagt: «Der einzige tröstliche Ausblick bleibt die Idee, das erneute Erlebtwerden der Idee in ihrer alten Heiligkeit. Unzähligen Seelen ist Neues zugestoßen, es ist unausbleiblich, daß dem Kriege eine neue Epoche der Seele folgt, wie im Pietismus hinter dem Dreißigjährigen Kriege eine neue Welt der Seele entdeckt wurde. Gewalt der Individuen, in denen Geist sich offenbart; ein anderes Gewaltiges nicht erkennbar.»[1]

Seele und Geist: ich erhielt die beiden Worte gereinigt zurück aus einem Munde, dem ich glaubte. Da sprach ein Dichter, der die Welt erfahren hatte, Glück und Größe, Leid und Vergehen, und der, aufs letzte sich befragend, nurmehr zu der Doppelwelt des Wortes und ihres höchsten Hauches stand. In einem seiner Aufsätze hatte ich kurz zuvor gelesen: «Nichts ist erledigt, nichts völlig abgetan, alles Getane ist wieder zu tun; das Gelebte tritt, leise verwandelt, wieder in den Lebenskreis herein.» Wie soll ein junger Mensch, an den alles zum erstenmal herantritt, das anders verstehen als ahnend, von einer unerklärbaren Gewißheit her: es ist so! Was konnte auf zartere Weise ermutigender sein? Eine Welt, die sich in der Erregtheit der Feindschaft nur noch Untergänge, Machtmanöver, Vernichtung von Gedanken und Gefühlen vorrechnete und zudachte, wurde hier genommen als das, was sie immer schon gewesen ist, als Geheimnis, reicher als alles Leben, sich verwandelnd und in Wiederholungen ihr ewiges Gesetz andeutend.

Es war bewegend, den beschwörenden Boten aus der völkervielen Doppelmonarchie mitanzuhören, von der er so sprach, als grenze sie an Gott, während er bedrängender als alle ihre Gefährdung

[1] Zitiert nach Hofmannsthal «Die Idee Europa. Notizen zu einer Rede in Bern am 31. März 1917», in dem Bande *Die Berührung der Sphären*, 1931, wo diese Blätter aus dem Nachlaß stehen. Sie enthalten zum Teil unausgeführte Skizzen zu einer Vision des Ganzen.

fühlen mußte. Beispiellos war seine Anstrengung, alle antiken und christlichen Ideen der Vergangenheit miteinzubegreifen in seiner überpolitischen Idee Europa, die den Menschen Gott, Seele, Geist neu offenbaren sollte, so gewaltlos überwältigend, daß die innerste Ordnung, an die er glaubte, faßbar und befolgt würde.

*

Im Jahre 1922 führte mich ein freundlich gelenkter Zufall mit Paul Valéry zusammen, der seinen Vortrag über die Krise des Geistes gehalten hatte, unerbittlicher, grausamer als der Oesterreicher die Bruchstellen, Zerfallsanzeichen, Schwächemomente in dem gedachten Gefüge des Abendlandes hervorhebend. Als etwas Endgültiges erschien die Architektur dieses klassischen Hauptes, in dessen Gesicht gewaltige Energien Furchen und Falten gezogen hatten. Er besaß nur wenige Worte Deutsch, einige aus militärischem Bereich, wie «Generalfeldzeugmeister» usw., die ihm aus der Zeit der *Methodischen Eroberung*[2] geblieben sein mochten. Ich traf ihn, wie er einen Brief nach Paris adressierte und, das Monokel fester einklemmend, in Schönschrift «Frankreich» hinzusetzte, hochamüsiert über seine Sprachkenntnis. Der Boxeraufstand in China und der spanisch-amerikanische Krieg, sagte er, hätten ihm vor über zwanzig Jahren mit einer Art Schock die Existenz Europas offenbart. Europa sei ihm vorher nur eine virtuelle Idee gewesen. Griechische Wissenschaft, Römisches Recht, Christentum hätten dem kleinen asiatischen Kap die geistige Prägung und damit Existenz verliehen und der dynamische Drang, in allem bis an die äußerste Grenze zu gehen, der zwanghafte Zug zum Maximalen. Er sprach überschnell, undeutlich, faszinierend; man spürte, daß alles schon bis ins einzelne durchdacht, vieles schon schriftlich formuliert worden war.

Darauf folgte das Satyrspiel: eine aristophanische Verhöhnung der europäischen Politiker, die unfähig seien, Europa zu schaffen. Unfähig? Kindisch, bübisch, geistig zurückgeblieben nannte er sie, entwarf grimmig spielerisch den Aufstand der farbigen Welt gegen den törichten weißen Mann mit seiner Bürde, wobei sich seine Gedanken mit denen Spenglers berührten. «L'Europe n'aura pas eu la politique de sa pensée.» So hat er es gesprochen, so geschrieben. Und: «Europa wird für seine Politik bestraft werden . . . Es benimmt sich, als hätte es nur den Wunsch, von einer amerikanischen Kommission verwaltet zu werden.»

Bittere Worte, mit rasanter Geringschätzung vorgebracht. Das

[2] *Une conquête méthodique,* 1896.

Niedrige in all seinen Machtformen wurde von dieser Betrachtung nicht ausgelassen; der Geist schien hier nach alter französischer Art sich am blitzendsten aufzurichten, wo er in die Antithese trat zu den Großreichen der Dummheit. Hofmannsthal sann über eine neue Konstellation von Geist und Seele; vor den unteren Gewalten hatte er Scheu, wandte er sich erschreckt ab. In dem Gespräch pochte Valéry darauf, daß in seinen Gedichten das Wort Seele nicht vorkomme — mir fielen einige Stellen ein, welche diese Behauptung widerlegten. Er lächelte belustigt, führte die flache Hand mit der Wurzel an den Mund und blies der Länge nach über die wagrechte Fläche weg: «Bah! un souffle . . .» Es war der Scherz eines Starkgeistes, der in den Religionen nichts anderes sah als Mythologien, die sich hinter dem Rücken der Erkenntnis gedichtet hatten, aber merkwürdigerweise war ja dieser gleichnishafte Hauch nicht im Gegensatz zum Glauben.

Eine neue Epoche der Seele: das würde er nie erwarten noch erhoffen, denn Seele, das war für ihn der archaische Teil im Menschen, zur Vorgeschichte gehörig — und alles Geschichtliche verwarf er als nicht auf der Höhe des Standes, auf den sich der Geist ehrenvoll hinaufgearbeitet hatte. Hofmannsthals Ehrfurcht vor der Geschichte als einer Offenbarung von Weltkräften, die in jeder Zeit auch Göttliches zur Bedeutung brachten, war in Valéry verkehrt in mephistophelischen Hohn. Die Geschichte erklärte er als den gefährlichsten Stoff, den die Chemie des menschlichen Verstandes hergestellt habe. Sie mache die Völker bitter, hochmütig, eitel, unerträglich; sie beweise nichts oder was sie gerade wolle, sie verunmögliche jede vernünftige politische Planung. Ein paar zufällig überlieferte Einzelheiten würden zu Systemen geordnet, was reine Willkür sei; der strengen Erkenntnis biete sie nichts, weil ihr Gegenstand vor dieser zu Nichts zerrinne, usw.

Valérys Betrachtungsweise, die sich als mathematisch-naturwissenschaftlich in ihrer Sachlichkeit hält, nimmt den Menschen nicht als das, was er ist. Diesem kann man Geschichte nicht austreiben, da sie zu ihm als eines seiner wichtigsten Organe gehört. Schon das einzelne Leben ist nur als Geschichte erfahrbar, nicht als Summe von Augenblicken, sondern als ein über jeden Augenblick erhöhtes Sinngefüge. Die Zeiten, nicht nur die soeben gelebte Zeit, sind in Zusammenhang mit der Ganzheit der Seele, die sich in sie zu versenken vermag — wie auch der erkennende Geist. Zu den Geheimnissen des christlichen Glaubens gehört das Eingehen Gottes in die Menschengeschichte, welche einzig unter dem Aspekt der Torheit zu erblicken hundert Jahre nach Hegel ein allzu schmächtiges Unternehmen ist. Es gibt aber eine rationalistische Feindschaft,

die vom Kampfe gegen ihre eigenen Begriffsgeschöpfe: Seele, Geschichte, Gott nicht ablassen kann.

Die Denkweisen der beiden großen Männer schienen unvereinbar, und doch waren sie auch schon in einem Menschen vereint gewesen: in Goethe. Ihm war zuzeiten die Geschichte «das Absurdeste», was es gibt, aber die positive Einstellung zu ihr überwiegt gewaltig, und im Alter gelangte er zu einem Punkte, von dem aus sich ihm die Welt als eine Alleinheit jenseits der Zeit enthüllte: «Ob etwas in der vergangenen Zeit, in fernen Reichen oder mir ganz nahe, räumlich im Augenblick vorgeht, ist ganz eins.» Eine wunderbare Erfahrung, deren wunderbare Formel die Ueberwindung der Kategorien Raum und Zeit menschenmöglich erscheinen läßt, als ein leises Hinübertreten in eine ewige Gegenwart, in der schließlich alles aufgehoben ist. Erfahrung, nicht Lehre, nicht Glaube, und somit von besonderem Pathos für die in einer Zeit herangebildeten Verständnisorgane, welche an sämtliche empirischen Gottheiten glaubt.

*

Wer in der Zeit von 1916 bis 1921 Literaturgeschichte studierte, wurde mit Wissenschaft und zugleich mit zahlreicher Literatur über die Krisis der Wissenschaft aufgefüttert. Alles und jedes war in den Aspekt der Krisis getreten; man entdeckte sogar, daß diese schon längst ausgebrochen sei. Nicht nur seine Schöpfungen, sondern den Menschen selber habe sie nun erfaßt, den Erkennenden, Glaubenden, Handelnden, Formenden. Umwälzungen in der Auffassung der Materie, des Weltalls, der menschlichen Seele, der Gesellschaft, der Kunst fanden statt, und die schon verselbständigten Wissenschaften richteten sich ein wie autonome Nationen, die den Sinn ihrer Existenz nicht in einem übergeordneten Prinzip fanden, auch wenn sie danach verlangten und zu suchen begannen. Das Volk der Soziologen brach die diplomatischen Beziehungen ab mit dem Volk der gläubigen Christen, die Expressionisten kehrten den Impressionisten den Rücken, die Psychoanalytiker wandten sich von den Philosophen, die Techniker von den Historikern usw. Man schrieb und redete vom Neuen Menschen, der vieles abgeworfen haben würde, was der rührende Alte Mensch noch als Last mit sich schleppe, Mythen und Hemmungen und Wissen und Nichtwissen. Die politischen Parteien arbeiteten ihre Grundsätze mit Hilfe von Anleihen bei den Wissenschaften immer massengerechter zu Heilslehren aus. Rußland galt vielen Enthusiasten als gelobtes Land, bloß weil dort eine Revolution stattgefunden hatte und weil sie sich nichts anderes vorstellen konnten, als daß eine Revolution in jedem

Fall einen gewaltigen Fortschritt der Freiheit entgegen bedeute. Da waren nun also die letzten Fesseln zerhackt worden: die der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, denn so hatte ja das Programm gelautet.

An Problemen, die nach undurchschaubarer Ordnung sich stellten, war kein Mangel; manche Zeitgenossen litten unter der Fülle und ihrer Wirrnis. Doch welche Verlockungen für junge Menschen, sich in Abenteuer des Entdeckens zu werfen! Die Surrealisten hatten ihren Bazar aufgetan und nahmen Traumfetzen, freie Assoziationen, Zwangsneurosen herein in die Kunst; der George-Kreis wirkte an einem Menschenbild, in dem künstlerische und politische Anlage in einer und derselben Wesensschicht begründet sein sollte; Joyce stellte in seinem *Ulysses* alle Bewußtseinsbrüche des modernen Menschen dar, durch welche man mythische Grundmuster und die frühesten epischen Kunstfiguren unserer Welt noch wahrnimmt; Keyserling suchte den Erdball ab nach «Sinn» und vereinigte in seiner Schule der Weisheit die unvereinbarsten Denker, um die Gegensätze zu einer höheren Integration zu bewegen; Jung erforschte das kollektive Unbewußte und die Archetypen als letzterkennbare seelische Geschehensweisen; Benn ließ die absonderlichsten Fachausdrücke der Naturwissenschaft in seinen Gedichten mitsingen; Vor- und Frühgeschichte hoben Jahrtausendkomplexe herauf, versunkene Atlantisländer, die nun triefend von altem Sinn vor unserm Blicke lagen — Scheler, Husserl, Bergson, Ortega lebten und setzten durch ihr Dasein dem Niveau des Denkens ein Maß. Wie viele Namen aus den Naturwissenschaften, aus Musik und Malerei müßten noch angeführt werden! «Ein Trümmerfeld!» so hörte man damals und hört man heute wieder horizontlose Sakristane halb weltanschaulicher, halb politischer Sekten feststellen, die sich einen ihnen passenden Nietzsche zurechtmachen. Es ist aber kein Trümmerfeld, sondern unabsehbarer, deshalb ungeordnet erscheinender Ueberreichtum.

*

Der Mensch selber in der Krise: was das heißt, ging mir auf, als ich Max Scheler über *Mensch und Geschichte* sprechen hörte. Klein, stämmig trat er an das Vortragspult, die Macht des kahlen Schädels gesenkt, die Zuhörer mit einem schnellen Blick von unten messend. Als er eine Karaffe neben sich entdeckte, goß er eine Zeitlang Wasser in die Richtung des Glases, ohne zu treffen, legte ein Stichwortblättchen von der Größe einer Spielkarte vor sich und begann stockend zu reden. Dann übermannte ihn die philosophische Trun-

kenheit, von der Platon spricht; vor ihm lag ein leuchtendes Reich, alles was gedacht worden war, er schritt hinein, zog uns mit, wies auf Ordnungen, auf ewigen Wert, auf Grenzen — die hochreißende Kraft seines gesprochenen Wortes war unbeschreiblich, und nach zwei Stunden hatte man den einzigen Wunsch: «Sprich fort! — Um uns ist immer halbe Nacht.»

Er war zu dem Punkt gelangt, von wo er rückblickend fünf Typen menschlicher Selbstauffassung in der Geschichte gewahrte und zugleich das moderne Ungenügen daran. Jede Historik, jede Politik enthält verhüllt ein Inbild des Menschen. Scheler wollte «in äußerster methodischer Entfremdung und Verwunderung auf das Mensch genannte Wesen blicken» und auf die Zeugnisse seiner Selbsterkenntnis, um in seiner geplanten philosophischen Anthropologie einen ersten Schritt ins Neuland zu tun. Fast gleichzeitig hatte Valéry geschrieben: «Jede Politik setzt eine bestimmte Idee vom Menschen voraus, sogar eine Ansicht über das Schicksal der Gattung, eine Philosophie, die vom rohesten Sensualismus bis zur gewagtesten Mystik reicht.» Jede Politik; wir können hinzufügen: jede Religion, Ethik, Weltanschauung, Historik, Oekonomik usw.

Der Oesterreicher, der Franzose, der Deutsche: von einer gewissen Höhe an sprachen sie, obschon getrennt und einander nicht vernehmend, von denselben Dingen, noch durch die Gegensätzlichkeiten ihrer persönlichen Anlagen zu einer reicheren Einheit verbunden als einer aus matten Aehnlichkeiten. Es ist selbstverständlich, daß der deutsche Denker, von Gestalt ein Athlet, ungeheure Stoffmassen leuchtend gemacht und geordnet hatte. Folgerung: «Wir besitzen nun aber keinerlei Einheit mehr in unseren Ansichten von der Natur des Menschen.» Die erste Idee vom Menschen, von der er ausging, ist die christliche, die von der Gottesschöpfung des ersten Paares, Sündenfall, Erlösung durch den Gott-Menschen mit seinen zwei Naturen, von der Freiheit, Personalität, Geistigkeit, Unsterblichkeit der Seele — als Glaubenslehre an Aspekten für die Geschichte der Menschheit von Augustin bis Bossuet ruhelos fruchtbar. —

Daneben die Erfindung der Griechen: der homo sapiens, «einer der gewaltigsten und folgenschwersten Funde in der Geschichte der menschlichen Selbstbeurteilung». Die menschliche Vernunft wird als eine Teilfunktion des göttlichen Logos angesehen, sie ist also der Welterkenntnis wahrhaft gewachsen. Diese Auffassung bleibt stark durch das Mittelalter hindurch bis Kant, bis Hegel; in der Aufklärung feierte sie Triumphe. Dazu Scheler: «Ganz zentral wichtig ist es, einzusehen, daß diese Lehre vom homo sapiens für ganz Europa den gefährlichsten Charakter angenommen hat, den

eine Idee überhaupt annehmen kann: Selbstverständlichkeitscharakter.» Die Vernunft als das Konstruktionsprinzip der Welt, daher göttlich, hat sich durch Descartes souverän erklärt — aber dann geschieht, seit Laplace und Darwin, eine Umwandlung der Auffassung, und die Vernunft wird für eine wachsende Zahl ihrer Träger zu einem vorübergehenden Produkt der Natur auf der Erdoberfläche, mit dem Menschen eine Zeitlang auftretend und wirkend, daraufhin mit ihm wieder verschwindend, folgenlos, ein episodisches Wesen. Mehr Menschen, als man ahnt, sind von dieser Ueberzeugung insgeheim durchdrungen, auch wenn sie sie nicht zu denken vermögen. Wie das ohne Nihilismus abgehen sollte, ist nicht einzusehen.

Dritter Typus: die Auffassung vom Menschen als höchstes der Tiere, vom Geist als Werkzeug der Triebe, der Bedürfnisse, Leidenschaften, Interessen: daraus abgeleitet die ökonomische Geschichtstheorie, die machtpolitische usw. Die Person des homo faber betritt die Bühne aus den Gedankenreichen der Bacon, Hume, Mill, Comte, Spencer und der großen Triebpsychologen von Hobbes und Macchiavelli bis Schopenhauer, Feuerbach, Nietzsche, Freud.

Dann die Auffassung vom Menschen als einer Dekadenzerscheinung der Natur, einer Sackgasse des Lebens, als eines «infantilen Affen mit gestörter innerer Sekretion» (L. Bolk). Der Geist ist dann nichts als ein lebensstörender Dämon. Das Gegenbild zum appollinischen Menschen wird erhoben. In der Einsfühlung mit dem bewußtlosen Lebensdrang, der die Bilder der Welt trägt, soll nach diesen Lehren die metaphysische Wirklichkeit gewonnen werden. Zurück hinter den griechischen homo sapiens: Elemente dieser Auffassung sind bei Schopenhauer, Bachofen, Bergson, Klages, Dacqué, Spengler, Th. Lessing. Ein ganzer Komplex der tragischen Geschichte unseres Jahrhunderts ist nur in der Zuordnung zu dieser rationalen Vergötterung des Irrationalen zu verstehen, in welcher der Nationalsozialismus mit seiner Blut- und Schicksalsmystik für ihn brauchbare Elemente fand.

Als fünften Typus umriß Scheler kurz den «postulatorischen Atheismus des Ernstes und der Verantwortung», wie ihn Nikolai Hartmann entwickelt hatte, das höchste Denkbare und Sittliche in den Menschen und seine Anforderung an sich zurückbeziehend; dem Menschen soll die Verantwortung zufallen, die göttlichen Prädikate zu verwirklichen. Scheler nannte als Vertreter dieser Anthropologie die Historiker mit dem Glauben an die großen Männer als Träger des Weltprozesses, Carlyle, Treitschke, aus der Gegenwart George und seinen Kreis. Nach dem zweiten Weltkrieg hat Jean-Paul Sartre zu begründen gesucht, daß Freiheit und über-

haupt Ethos dem Menschen nur unter Voraussetzung der Gottlosigkeit möglich sei. —

*

Es war mitreißend, den vielfältig erleuchteten Mann sprechen zu hören. Er schien an einen Punkt gelangt, von dem aus der Prozeß menschlicher Selbstschöpfung einzusehen war, in einem Umschlag zu geschichtlicher Erkenntnis wie noch nie, und von dem aus einzig weiterzukommen wäre zu einer erhöhten Geistesgegenwart, die sich alles Vergangene zu neuer Schöpfung verfügbar hielt. Plus ultra — es war ein mächtiger Schwung des Darüberhinaus-Wollens in dieser Rede; man wurde mitgezogen in das Voranschreiten mit dem Spiegel in der Hand, in dem man, über die Schulter zurückblickend, den Weg bis zu seinem Anfang übersah. Wohin? Das würde vom gegenwärtigen Geschlecht abhangen. Nichts von Mutlosigkeit, Zweifel, Schicksalsbangnis: ungeheure Aufgaben lagen dem Geiste vor, und eben ihrer Größe schien den Philosophen mit einer Begeisterung der Zuversicht zu begaben. Seine Gewißheit war nicht die der Beschränkung, sondern des Allumfassens. Wie Hofmannsthal eine neue Epoche der Seele, sah Scheler eine neue Epoche des Geistes im Kommen; alle Anzeichen sprachen dafür. Er warf sich ihr entgegen.

Es gab damals auch die Apostel der Ausweglosigkeit und die Propheten der tabula rasa, die jede Bekundung, jedes Wort auf die ihnen vorschwebende Apokalypse der «bürgerlichen» Welt hin lasen, die niemals nach Rußland, sondern immer nach Italien und Paris fuhren und ihre kennerische Aufmerksamkeit den großen Zeugnissen einer Kultur zuwandten, deren Ende ihnen nun an der Zeit schien. Auch sie waren Verkünder einer geschichtlichen Wende, aus dem Glauben, daß Marx das Ziel der Gesellschaftsentwicklung gewiesen habe, dem jede List der Idee mit berechenbarer Notwendigkeit nun diene: die hochgelehrten Doktoren Lukacs, Walter Benjamin, Ernst Bloch waren darunter, Historiker alle drei und somit an der Selbstvergegenwärtigung des Abendlandes mitwirkend, jenseits ihrer besonderen Fragestellung und Infragestellung.

Reich an Entwürfen, Gedanken, Ansätzen, Versprechen war jene Zeit, die in ihren besten Stunden den Menschen verheißende Vorgefühle eingab. Nichts schien von Vorurteilen schon vorentschieden; jedes Interesse war in sich richtig und legitim und nicht erst in bezug auf eine politische Heilslehre. Frankreich und Deutschland waren wichtiger als Amerika und Rußland, Proust wichtiger als Hemingway oder Gorki. Noch die Untergangs-Melancholien Benns,

die sprachauflösende Buben-Alchemie der Surrealisten gehörten zu dem reich zusammengesetzten Zeitalter, das hoffte, verzweifelte, grollte, verlachte; die Ironien Hamsuns und Karl Kraus' gehörten dazu wie der restaurative Schwung Rudolf Borchardts, die Weltbefremdung in Rilke, der christliche Stachel in Eliot oder Schröder.

*

Geschrieben wurden die hier folgenden Aufsätze aus Anteilnahme an Menschen und Fragen der Literatur und aus Bewegtheit durch sie. Dazu kommt ein unerschöpfliches Entzücken an der Sprache, das mich zu ihren Meistern leitete und von mir Zeugnisse der Dankbarkeit verlangte. Die Literatur ist eine «Welt der Bezüge», die umfassendste, die ich kenne; davon zu sprechen, war das Anliegen des Hineinverwobenen. In der Spanne meines Lebens lernte ich kennen: Realisten und Naturalisten, Symbolisten und Neoklassizisten, Dadaisten und Surrealisten. Beinahe vergaß ich, die Expressionisten anzuführen. Gab es etwa keine Neuromantiker? Doch, das gab es auch. Heute hangen die Programme herab wie angerissene Plakate, an denen keiner mehr liest. Aber die Möglichkeiten der Literatur bestehen weiter. Neue Leistungen und neue Forderungen, kritische Einsichten und Experimente stehen immer wieder bevor. Hochgemut hat Edmond Jaloux auf eine etwas zweifelnde Frage nach der Zukunft der französischen Literatur 1925 geantwortet: «Seit acht Jahrhunderten bringen wir beständig Meisterwerke hervor. Warum sollte das nun plötzlich aufhören?» Auch diese unangefochtene Zuversicht hat ihre Würde. Europa vermag sich in Bildern des Niedergangs, der Wiedergeburt, des lebendigen Fortbestehens zu erschauen und zu deuten.

Der obenstehende Aufsatz bildet die Einleitung zu der in Vorbereitung befindlichen, im Herbst erscheinenden zweiten, veränderten Auflage der Essay-Sammlung «Zur europäischen Literatur zwischen zwei Weltkriegen» (Manesse Verlag).